Donnschtig-Jass, ein Klassiker des Schweizer Fernsehens, ist die dienstälteste Unterhaltungssendung im deutschsprachigen Raum. Sie ist statisch, wortkarg und humorlos – und hat noch immer Traumquoten. Wer das versteht, versteht die Schweiz.

DIE HEIMATMASCHINE

Noch 5 Sekunden! Sagt die Regie.
Vier, drei, zwei, eins und Cut!
Ländlermusik klingt.
Kamera drei, schwenken!
„Donnschtig-Jass! Heute direkt aus Diemtigen."
Achtung, Kamera eins … Cut!
„Und wird Ihnen präsentiert von …"
Kamera zwei auf den Applaus!
„… Monika Fasnacht."

„Grüezi miteinander und ein herzliches Willkommen aus dem Berner Oberland", sagt Monika Fasnacht, rotes Kleid, weisses Hüfttuch, himmelblaue Augen, leibhaftige Helvetia, Spickzettel in der Hand. Sie schreitet einem Gartenzaun entlang, dahinter Blumen, Astern und Zinnia, dahinter das Postamt, 3754 Diemtigen im Diemtigtal. 3000 Menschen sind live dabei, Hunderttausende schauen zu Hause zu, Monika lächelt, alle Augen auf ihr. „Über 16 Kilometer Länge", sagt sie ins Ansteckmikrofon, „streckt sich das Diemtigtal", über 34 Jahre strecken sich die Jasssendungen im Schweizer Fernsehen, „das ist das längste Seitental vom Simmental", länger läuft keine Unterhaltungssendung im deutschsprachigen Raum. 627 000 Zuschauer im Durchschnitt in diesem Jahr, eine Quote von 45 Prozent, die beste Kuh im Stall von Leutschenbach, Heimatmaschine für die Massen, Trost für alle Menschen jenseits der werberelevanten Zielgruppen. „Wir haben heute ein Duell zwischen zwei Entlebucher Nachbargemeinden, Marbach und Escholzmatt", sagt Monika Fasnacht, Schwenk auf den Applaus, auf ein altes Bauernhaus, auf eine weiss getünchte Kapelle, Blick in die Berge, willkommen in der Schweiz.

Anno 1969: Kurt Felix, kein Geringerer, hatte die Idee. Politisch zitterten Zeit und Gesellschaft, doch Felix verstand Spass und sagte: Die Leute jassen gern, wir müssen mal was mit Jassen machen. Aber wie zeigt man es am Bildschirm, dieses furchtbar statische Kartenspiel, diesen verschwiegenen Stammtischhandel, diese eidgenössischste aller Vergnügungen? Notgedrungen entstand ein konsequent telefeindliches Sendeformat, dem alle natürlichen Vorteile seines Mediums gleichgültig zu sein schienen. Die Sendung, zunächst unter dem Namen Stöck, Wys, Stich lanciert, mit Kurt Felix als Moderator und Göpf Egg als Schiedsrichter, war arm an Bewegung, arm an Dialogen, arm an Bildern, arm an Spannung: eine Art Anti-Fernsehen. Das änderte sich auch nicht, als die Studiosendung 1972 zum Samschtig-Jass wurde und auch nicht, als 1984 die Sommer-Live-Variante Mittwoch-Jass hinzukam, die seit 1992 Donnschtig-Jass heisst und zunächst aus einem Eisenbahnwagen, später aus einem Postauto ausgestrahlt wurde und dabei schon mehrere legendäre Moderatoren überlebt hat: Jürg Randegger, Werni von Aesch, Urs Kliby.

Weil aber mit den Jahrzehnten die Schnittfolgen in der TV-Kultur immer schneller, die Worte immer mehr und die Bilder immer greller wurden, erscheint das unveränderte Herzstück der Sendung, der Jasswettkampf, dem uneingeweihten Zuschauer im dritten Jahrtausend wie ein Besuch der Geschichte in der Gegenwart. Vier Spieler sitzen um einen Tisch und sprechen eine ganze Sendestunde lang praktisch kein Wort. Die Moderatorin sagt wenig mehr. Wenn die fest montierte Deckenkamera den Jasstisch für eine Spielrunde ins Bild gerückt hat, kann es acht Minuten dauern bis zum nächsten Schnitt. Acht Minuten! Die durchschnittliche Menge an Cuts pro Minute in einem Videoclip auf MTV beträgt 42, und noch in der Tagesschau sind es rund zehn. Im Donnschtig-Jass aber steht die Zeit still.

Kamera vier auf Monika! Achtung, Kamera vier! Cut!

„Und das ist der Josef Felder, herzlich willkommen bei uns, Josef, du bist der Jasskönig von Marbach, was machst du so im Leben?“

„Ja, ich führe seit rund dreissig Jahren ein Geschäft, meine Hauptarbeiten sind Heubelüftungen, Heukrananlagen, Verkauf, Beratung, Service.“

„Und so Hobbys?“

Donnschtigjass
in Marbach LU

DONNERSTAG

„Hobbys habe ich mehrere. Im Winter Ski fahren und nebenbei bin ich Rettungspatrouilleur, dann spiele ich gerne Theater, fahre Velo und trinke gerne einen guten Kaffee mit Schnaps."

„Ah, der Entlebucher Kaffee, der ist ja legendär, niemand weiss, wie man ihn macht. Kannst du es mir verraten?"

„Das kann ich dir selbstverständlich verraten, falls der Jass nach Marbach kommt."

Ja: Falls er kommt. Und nicht etwa nach Escholzmatt geht. Dorf jasst gegen Dorf, spannungsfördernde Massnahme im Sendekonzept, und wer gewinnt, darf, fast wie beim Grand Prix de la Chanson, die nächste Sendung ausrichten. So macht der Donnschtig-Jass Nachbarorte zu Konkurrenten und Freunde zu Feinden. Diemtigen, wo der Jass diesmal stattfindet, hatte in Bischofszell gegen Zweisimmen gewonnen, heute aber heisst es Escholzmatt (3400 Einwohner, 272 Bauernhöfe) gegen Marbach (1265 Einwohner, 124 Bauernhöfe), zwei Gemeinden im hintersten Entlebuch, Kanton Luzern. Natürlich hat der Gemeindepräsident von Escholzmatt gesagt: Ihr Marbacher seid auch rechte Leute. Natürlich hat der Gemeindepräsident von Marbach gesagt: Und wenn ihr gewinnt, Kollegen, wir gönnen es euch. Aber die Wahrheit ist, dass es nichts Schlimmeres gibt, als gegen das Nachbardorf zu verlieren, dabei das ganze Land zum Zeugen.

Denn beide haben sich monatelang vorbereitet, haben ein Organisationskomitee gebildet mit einem OK-Präsidenten, einem OK-Vizepräsidenten, einem Unterhaltungschef und einem Festwirt, haben, wie im „Pflichtenheft für die Durchführung der Sendung Donnschtig-Jass" vorgesehen, in einem Dorfjassturnier je einen Jasskönig und einen Telefonjasser ermittelt, haben Verkehrskonzepte erstellt für den grossen Tag, haben je 40 Hotelzimmer reserviert für die Fernsehequipe, haben je drei Musikdarbietungen für die Sendung vorgeschlagen, „nicht nur volkstümliche", wie das Pflichtenheft verlangt, haben eine Openair-Festwirtschaft organisiert, je 1200 Liter Bier, 600 Steaks und 500 Bratwürste auf Abruf vorbestellt, haben je fünf Polizisten und Feuerwehrleute auf Pikett gesetzt und haben beide ihre Gemeinde für ein Fernseh-Ortsporträt von 3 Minuten und 30 Sekunden Sendelänge von der besten Seite gezeigt, aber gesendet, und das ist das Bitterste, wird am Ende nur das vom Sieger.

Man sitzt jetzt am Jasstisch, erste Spielrunde von vieren. König Josef aus Marbach spielt gegen Beat aus Escholzmatt, dazu zwei einheimische Mitjasser. Monika heisst alle willkommen. Immer heisst sie irgendjemanden willkommen. Immer fragt sie nach Beruf, Familie und Hobby, der Trias des Lebens. Herzlich willkommen René Boss aus Oey, ledig, Lokführer, keine Zeit für Hobbys. Herzlich willkommen Telefonjasser Beat Glanzmann, zwei Kinder, Gastwirt, Tennis. Und herzlich willkommen Ernst Kneubühler aus Zwischenflüh, Rentner, Grossvater, Schnitzen. Sein Hobby ist sehr speziell. Er schnitzt Äste zu Ketten. Aus einem einzigen Holzstück macht er Dutzende ineinander verschränkte Kettenglieder. „Die längste war 3 Meter 60", sagt er, lässt die Holzschnur vor der Kamera baumeln: Ahorn. Achtzig Stunden hat er dafür gebraucht. „Danke für das super Hobby, Ernst", sagt Monika. Schellen ist Trumpf.

Bedenkzeit. Standbild. Dazu Gitarrenfröhlichkeit ab Band. Die Spieler sagen an, wie viele Punkte sie machen wollen, der Schiedsrichter notiert sich das.

Monika, rück den Rosen-Banner besser ins Bild!, sagt Regisseur Anton Reichlin seiner Moderatorin ins Ohr, um dann wieder seine Kameraleute zu dirigieren: Achtung, Kamera drei, Cut! Reichlin sitzt im Regiewagen, fensterlos, schalldicht, und hat ein Dutzend Bildschirme vor sich und eine seltsame Mütze mit einem aufgenähten Papagei dran auf dem Kopf. Die schnittlose Zeit der ersten Spielrunde nutzt er für einen Versuch, Regeln und Sendung zu erklären. Also: Man spiele nur den Differenzler-Jass, nie einen Schieber, nie einen Sidi-Baraani, nie einen Guggitaler. Beim Differenzler gehe es darum, sich selbst eine Punktzahl vorherzusagen und diese so genau wie möglich herauszujassen, je mehr Differenzpunkte, desto schlechter, verstehst? Der Telefonjasser sitze zu Hause und sehe seine Karten am Bildschirm, das ist interaktives Fernsehen, oder?, damit die Zuschauer einem der Spieler in die Karten schauen können und auch was davon haben, gecheckt? Was? Nicht? Ach so, warum der Erfolg? Der Regisseur sinkt in seinen Stuhl. Wir haben alle Altersheime, sagt er. Das bringt Quote. Der Jasszuschauer sei, ähnlich wie der Tagesschau-Schauer, ein Gewohnheitstier: Als Kind hat ers schon mit den Eltern geschaut, jetzt schaut ers mit seinen Kindern, Fernsehen als Naturgesetz.